

Der Textil-Arbeiter

Vereinzelt seid Ihr Nichts. Vereinigt Alles!

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis pro Vierteljahr 4,50 Mk., wozu noch das Porto oder bei Bezug durch die Post das Bestellgeld hinzukommt.

Redaktion und Expedition:
Berlin O. 27, Andreas-Straße 61 III
Telephon: Amt Königsstadt, Nr. 1078.

Inserate pro 3gespaltene Petitzeile 2 Mk., Arbeitsmarkt 50 Pf. Alle Inseraten-, Abonnements- und Verbandsgelder sind an Otto Sehm, Berlin O 27, Andreasstr. 61 II, zu richten. Postfachkonto Berlin 5386.

Inhalt: Die Hausweberei als Versorgungseinrichtung für Kriegsbeschädigte (I). — Anlehnungspolitik. — Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis (I). — Zur Erwerbslosenfürsorge. — Aus der Textilindustrie. — Rohstofffragen in der Textilindustrie. — Aus Handel und Industrie. — Zur Lebensmittelversorgung. — Kunstgeschichtliches. — Für unsere Frauen. — Berichte aus Fachkreisen. — Literatur. — Verbandsanzeigen. — Unterhaltungssteil: Kulturhistorische Aufzeichnungen über die Türkei. — An mein liebes Weib (Gedicht). — Auch eine Neujahrsgrüße.

Die Hausweberei als Versorgungseinrichtung für Kriegsbeschädigte.

I.

Seit Monaten schon beschäftigt sich die Öffentlichkeit mit der Frage, wie die zahlreichen Kriegsbeschädigten dem Erwerbsleben wieder zugeführt werden können. Bisher überwog als Leitmotiv der öffentlichen Diskussion der Gedanke, recht viele der Kriegsoffer mit ihrem harten Schicksal auszusöhnen, dadurch, daß man sie herausreißt aus dem deprimierenden Milieu, in das sie durch die gesundheitsschädlichen Folgen des Krieges hineingeschleudert worden sind. Der Gedanke, die Kriegsbeschädigten dem Erwerbsleben zuzuführen, um sie als zu unterstützendes Objekt des Staates möglichst los und ledig zu werden, trat bisher weniger in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion. Die Beschädigten sollten, so hieß es bisher allenthalben, in erster Linie dem Erwerbsleben wieder zugeführt werden, um sie in der Zusammenarbeit mit den gesunden Arbeitern abzulenken von dem niederdrückenden Gefühl, durch den Krieg minderwertig geworden zu sein.

Das war ein Gedanke, der sich hören lassen konnte; wenn auch manche Skeptiker geneigt waren, daran zu zweifeln, daß allein dieser mehr humanistische Gedanke die Haupttriebfeder bei diesem Fürsorgewerk für die Kriegsbeschädigten sein sollte. Es ist selbstverständlich, daß die auf dem Erwerb beruhende wirtschaftliche Unabhängigkeit vorzuziehen ist der wirtschaftlichen Abhängigkeit von irgendeinem Dritten. Und es wird auch kein vernünftiger Mensch etwas dagegen haben, wenn Einrichtungen geschaffen werden, welche geeignet sind, Kriegsbeschädigte durch Erschließung geeigneter Erwerbsquellen wirtschaftlich mehr oder weniger unabhängig zu machen. Aber Leitmotiv hierbei muß immer bleiben jener humanistische Gedanke, von dem oben die Rede ist. Dieser humanistische Gedanke aber verbietet es, für unsere Kriegsbeschädigten Erwerbsquellen, wie die der Heimarbeit, der Hausweberei, zu suchen, denn die Heimarbeit, und ganz besonders die Hausweberei, steht mit ihrer überlangen Arbeitszeit und ihren Hungerlöhnen in jeder Beziehung bei allen Menschenfreunden, Sozialpolitikern und den meisten Gehegebern in Deutschland in den denkbar schlechtesten Ruf und eignet sich wegen der Isolierung der Beschädigten in Zwergebetrieben und wegen der Vereinigung der Zwergebetriebe zu Kolonien von Leidensgenossen nicht zur Verwirklichung solcher humanistischer Gedanken.

Wir waren daher sehr überrascht, in der Nr. 52 der „Wochenberichte der Leipziger Monatschrift für Textilindustrie“ einem Artikel zu begegnen, in welchem der Hausweberei als Erwerbsquelle für Kriegsbeschädigte ein hohes Lied gesungen wird. Der Herr Fachschuldirektor A. Wicardt in Bramsche schreibt dort über: „Die Fürsorge für die Kriegsverletzten und die Weberei“. Er will insbesondere die Nervösen, die Rheumatiker, Magenleidenden usw. der Heimarbeit überwiesen wissen, weil er die Beschäftigung dieser Beschädigten in einem Industriegroßbetriebe für unmöglich hält. Nachdem er dies dargelegt hat, fährt er fort:

„Da ist es nun die Heimarbeit, die hier helfend eingreifen kann, das heißt eine Heimarbeit, die eine sichere und ausreichende Verdienstmöglichkeit gewährt und den damit Beschäftigten nicht übermäßig anstrengt. Es muß ferner eine Heimarbeit sein, bei der eine regelmäßige Beschäftigung von vornherein sichergestellt ist, die also nicht von der Mode und anderen Zufälligkeiten abhängig ist. Zudem muß dem Heimarbeiter, um ihm tatsächlich ein sorgenfreies Leben zu gewähren, die Beschaffung der Arbeit und die Bewertung derselben abgenommen werden, wenigstens so lange, bis er aus sich den Wunsch hat, in dieser Weise selbst zu bestimmen. Diese Möglichkeit muß jedem, wenn irgend zugänglich, offen gehalten werden, um dem Vorwärtstreben Vorschub zu leisten, so daß aus den anfänglichen Heimarbeitern nach und nach selbständige Gewerbetreibende werden können, wenn die Vorbedingungen gegeben sind.“

Man gebe also den Beschädigten gute und billige Wohnungen in gesunder Lage mit einem Garten dabei, der ihnen viel Aufenthalt und Betätigung in frischer Luft ermöglicht, man gebe ihnen gesunde und freundliche Arbeitsräume und lohnende Arbeit, dann sind die Vorbedingungen erfüllt für

ein zufriedenes, sorgenfreies Leben, bei dem der staatliche Ehrensold nur als eine angenehme Beigabe empfunden zu werden braucht.

Eine solche Heimarbeit kann die Weberei bieten, wenn auf mechanischen Webstühlen, die elektrisch angetrieben werden, Gewebe einfacher Art von ziemlich hohem Werte hergestellt werden, bei denen ein regelmäßiger genügend großer Bedarf vorliegt.

Es würden also Gewebe, wie sie die Heeresverwaltung in großen Mengen verbraucht, für die Herstellung in einem solchen Betriebe sehr geeignet sein.

Die Heeresverwaltung wird auch zweifellos solche Unternehmungen durch Zuwendung von Aufträgen unterstützen, die den Zweck verfolgen, den Kriegsbeschädigten eine Verdienstmöglichkeit zu verschaffen.

Mein Vorschlag geht nun dahin, an möglichst vielen dafür geeigneten Orten, in denen billiges Baugelände, Bahnverbindungen und das nötige Entgegenkommen der Behörden und der Bevölkerung vorhanden sind, auf gemeinnütziger Grundlage Kolonien zu gründen, die aus einer Anzahl von Einfamilienhäusern mit angebauter Weberwerkstatt und Gärten bestehen, und in diesen solchen Kriegsbeschädigten, die sich der Heimweberei widmen wollen, Unterkunft und Verdienstmöglichkeit zu gewähren. Die Mindestgröße einer solchen Kolonie müßte etwa 20 Häuser mit 40 Webstühlen betragen. Größere Kolonien sind natürlich um so mehr lebensfähig und ertragreich. Im Mittelpunkt der Kolonie wäre eine Werkstatt für die Vorbereitung der Ketten und die Ausrüstung der fertiggestellten Gewebe zu errichten, von der aus die einzelnen Heimweber mit Arbeit versorgt werden. In dieser Werkstatt erfolgt auch das Anlernen der Neulinge, von ihr aus wird auch die Inbetriebsetzung und Instandhaltung der Webstühle vorgenommen. In jeder Kolonie wäre möglichst nur eine bestimmte Warenart herzustellen, um den Betrieb einfach und nutzbringend zu gestalten. Es könnten sich auch mehrere benachbarte Kolonien zusammenschließen und eine gemeinsame Verwaltung einrichten, wodurch Ersparnisse zu erzielen und durch gemeinschaftlichen Einkauf der Garne Vorteile zu erreichen wären. Ja, man könnte noch weiter gehen, indem alle diese Weberkolonien einer gemeinsamen Verwaltung unterstellt würden, wodurch dann ein Großbetrieb mit allen Vorteilen, die ein solcher bietet, entstehen würde.

In einer solchen Weberkolonie würden höhere Weblöhne gezahlt werden können, als für die gleichen Artikel in den Fabriken derselben Gegend gezahlt werden, da von vornherein auf die Erzielung eines großen Fabrikationsgewinnes verzichtet wird, vielmehr nur eine Verzinsung des Anlagekapitales und ausreichende Abschreibungen erwirtschaftet werden sollen. Auch dadurch, daß die Weber die Kosten für Kraft, Heizung und Beleuchtung selbst zu tragen haben, wird ein höherer Weblohn möglich, aber auch notwendig.

Die angeforderten Kriegsbeschädigten hätten gegenüber dem Eintritt in eine Weberei den Vorteil, daß sie ihre Arbeitszeit und Pausen nach ihrem Befinden einrichten könnten, daß sie an Kleidung und Schuhen sparen, daß sie zeitweilig durch einen Angehörigen in ihrer Arbeit abgelöst und vertreten werden können. Außerdem hat der Heimweber immer die Aussicht, sich in gewissem Grade selbständig machen zu können, indem er etwa die ihm zunächst leihweise überlassenen Webstühle ankauft, oder sich selbst solche dazu anschafft und auf diesen Stoffe für eigene Rechnung herstellt, die er vielleicht in der Kolonie selbst oder in der Nähe mit Vorteil absetzen kann. In einem solchen Falle würde die Zentralwerkstatt die Vorbereitungs- und Ausrüstungsarbeiten gegen Verrechnung ausführen können.

Für die Einrichtung solcher Weberei-Heimbetriebe wäre freilich wünschenswert, daß mit dem jetzt gebräuchlichen Submissionswesen, bei dem der Zuschlag an den Mindestfordernden erteilt werden muß, gebrochen wird, den Kolonien vielmehr stets ein gewisser Anteil an den Gesamtlieferungen zu einem Durchschnittspreis zugeteilt würde, auch wenn die eingereichte Forderung nicht zu den billigsten gehörte.

Der Verfasser hat auf Grund eingehender Berechnungen gefunden, daß bereits ein Betrieb mit 40 Webstühlen durchaus lebensfähig sein würde, wenn demselben Aufträge in genügender Menge zugeteilt werden, so daß die Stühle ständig mit Arbeit versehen sind. Hierbei ist ein Weblohn angenommen, der um 50 Proz. höher ist als der in den Webereien übliche.

Wir bezweifeln nicht, daß die besten Absichten Herrn Wicardt bei Veröffentlichung seines Vorschlages geleitet haben mögen. Wir werden aber in einem zweiten Artikel zeigen, daß dieser Vorschlag einen Fehlgrieff aller schlimmster Art darstellt und deshalb abgelehnt werden muß.

Anlehnungspolitik.

Unter dieser Ueberschrift schrieb uns Kollege Max Massuthe in Göppingen einen Artikel, in dessen Einleitung er die bürgerliche Auffassung von den Aufgaben des Schulunterrichts beklagt und weiter, daß von ihr viel auf unsere Presse übergegangen sei. Er beklagt auch, daß unsere Presse Nachrichten über schlechte Einrichtungen aller Art bei unseren Feinden bringe, nicht aber auch über solche Einrichtungen bei uns und unseren Verbündeten, und führt dann zum Beweise für die vermeintliche Berechtigung seiner Klage, wie weit wir es in dieser Beziehung schon gebracht haben, folgendes an:

Dr. Arthur Schulz schreibt in seinem Artikel: „Sind die Angriffe gegen die deutsche Landwirtschaft berechtigt?“ („Sozialistische Monatshefte“, Band 3, Heft 25, Seite 1294): „Auch sollte man gerade jetzt, wo der Krieg auch den einschwerensten früheren Antigrarier dahin belehrt haben sollte, daß die Landwirtschaft einen national unerlässlichen, gemeinnützigen Produktionszweig darstellt, es vermeiden, an den Grundlagen jener Wirtschaftspolitik zu rütteln, der die deutsche Landwirtschaft ihre jetzt offensichtlich zum allgemeinen Besten ausschlagende unerreichte Leistungsfähigkeit verdankt. Die nach langem erklärlichen Schweigen unter dem Einfluß der Teuerung in den letzten Monaten sich allmählich wieder hervorwagenden Bestrebungen, unsere Agrarpolitik im Sinne des Freihandels zu revidieren, sind gerade jetzt doppelt bedenklich.“

Sier wird uns mit dünnen Worten gesagt, das, was wir früher bekämpft haben, die Bismarckische Zollpolitik, sei die bewährteste Wirtschaftspolitik gewesen, und die Bekämpfung derselben wäre von größtem Uebel. Also die künstliche Verteuerung der Lebenshaltung der deutschen Proletarier, die vor dem Kriege schon einen sehr hohen Grad erreicht hatte, soll nach dem Kriege für immer sanktioniert werden. Und warum? Dr. Arthur Schulz schreibt, nachdem er verschiedene Gründe, die zwar für die jetzige Kriegsteuerung maßgebend sein könnten, angeführt hat, weiter:

„Es wird daher spätestens nach Friedensschluß eine gewaltige Kapitalanlage in der deutschen Landwirtschaft nötig werden. Diese im allgemeinen Interesse liegende Neuinvestierung von Kapital würde aber nicht im erwünschten Umfang vorgenommen werden, wenn die Landwirte und ihre Kreditgeber durch freihändlerische Agitation ernsthaft beunruhigt werden würden. Man möge deshalb auf diese unzeitgemäßen Agitationen und übertriebenen Angriffe auf die Agrarier, die im Lager der Gegner Deutschlands neue Hoffnungen erweckt haben und die Wiederherstellung unserer alten Leistungsfähigkeit in der Agrarproduktion hemmen können, Verzicht leisten, um dem britischen Angriff im wirtschaftlichen und politischen Leben der Dabeimgeliebten ebenso wie in Heer und Flotte auch fernerhin eine einmütige Volksfront entgegenstellen.“

Das Leben, das man jetzt von der Arbeiterschaft zur Verteidigung des Eigentums verlangt, verlangt ja Herr Arthur Schulz nach dem Kriege nicht mehr; das ist ja sehr gnädig. Aber was er verlangt, ist etwas mehr, ist Einschränkung aller unserer Lebensbedürfnisse. Und warum verlangt er sie? Vielleicht im Interesse der proletarischen Bevölkerung? Was man von ihm als Sozialdemokraten doch voraussetzen müßte! Nein! Wie er selbst zugibt, verlangt es sie im Interesse des Kapitals, verbrämt mit allgemeinem Interesse. (Und zur Stärkung eines neuen Krieges.)

Ein anderes Beispiel: Der „Textilarbeiter“ schreibt in Nr. 50:

„Nach Lage der Sache werden also nur verhältnismäßig wenig Betriebe von denen, die sich damals für die Bedürfnisse der Kriegsindustrie einrichteten, die Möglichkeit haben, sich jetzt schon wieder für die frühere Friedensindustrie einzurichten. Der riesige Warenbedarf wird also nicht so schnell auf Eindeckung rechnen können. Das ruft bei unsern Industriellen die Sorge hervor, daß der Bedarf zur Eindeckung im Auslande schreiben werde, wodurch die Industrie Deutschlands — und das selbe trifft natürlich auch auf Oesterreich-Ungarn zu — schwer geschädigt würde. Deshalb ruft man nach Maßregeln, die das verhindern sollen. Und es muß auch vom Standpunkt der Arbeiter aus gesagt werden, daß solche Maßregeln doch wohl nötig werden dürften. Denn auch hier handelt es sich um die Ueberwindung außergewöhnlicher Verhältnisse. Läßt man den Dingen ihren freien Lauf, dann wird es so kommen, daß jene Länder, die in der Periode des Krieges günstige Produktionsbedingungen hatten, ihre Produkte, die sie auf Lager arbeiteten, billiger auf unsern Markt werfen, wie unsere Industrie es zurzeit kann. Das würde für unsere Industrie um so verhängnisvoller werden, je ungünstiger sich für sie nach dem Kriege die Produktionsbedingungen gestalten würden.“

Sier regt der „Textilarbeiter“ zuerst nur Bälle auf Textilwaren an (Das stimmt nicht! D. Red. d. „T.“) — er

streckt einen Fühler aus — unbekümmert darum, ob Millionen und aber Millionen deutscher Volksgenossen darunter zu leiden haben. Aber der „Textilarbeiter“ kann noch mehr! Er führt an, daß in England ein nationaler Kongress der britischen Handelskammern Zweck der Verhütung der Einfuhr feindlicher Waren nach England Anfang dieses Jahres nach London berufen wird.

Will der „Textilarbeiter“ damit sagen: Sollten Zölle auf Widerstand stoßen, so kann man diesen Widerstand umgehen und verbietet durch irgendeine Klausel einfach jede Einfuhr von Textilwaren? Ein Standpunkt, den wir früher — vor dem Kriege — den Agrariern gegenüber bei Unterbindung der Einfuhr von Schweinen und Schlachtwild immer so sehr bekämpft haben. Soll dies auch eine Kriegserrungenschaft sein? Aber der „Textilarbeiter“ hat sich schon ganz die bürgerliche Wirtschaftspolitik zu eigen gemacht, denn zum Schluß seines Artikels schreibt er:

„Man wird gut tun, sich über derartige Pläne englischer Industrieller vorläufig nicht aufzuregen. Wenn nach Beendigung des Krieges der Bezug deutscher Waren den bisherigen Vorteil bietet, werden die englischen Kaufleute sich um die beabsichtigte Verzweiflungserklärung wenig kümmern.“

Was verlangt nun der „Textilarbeiter“ alles auf einmal? Erstens Zölle auf Textilwaren, und zweitens eventuell Einfuhrverbot. Drittens: Ausfuhrzölle. (Ist ihm gar nicht eingefallen. D. Red. d. „T.“) Von Ausfuhrzöllen steht nun nichts in dem Artikel, wird der „Textilarbeiter“ sagen (sehr richtig! D. Red. d. „T.“), ja, wie kann dann der „Textilarbeiter“ schreiben: „Wenn nach Beendigung des Krieges der Bezug deutscher Waren den bisherigen Vorteil bietet“, wie kann er dies schreiben, wenn er doch selbst einige Zeilen vorher schreibt: „Um uns vor Ueberflutung mit billigen Textilwaren nach dem Kriege zu schützen, müßte ein Schutz für diese Waren in Deutschland eingeführt werden.“ (Das schreibt er gar nicht. D. Red. d. „T.“) Nun, wenn Deutschland selber nicht billig produzieren kann, wie will es da ohne Ausfuhrzoll billige Ware auf den Weltmarkt werfen? (Wahrscheinlich mit Hilfe der Lohnrückerei. D. Red. d. „T.“) Wir werden dann nach dem Kriege nicht nur wieder das Schauspiel erleben, daß das Ausland Zucker, Kohlen, Eisen usw., was in Deutschland produziert und gewonnen wird, billiger bekommt wie die deutschen Volksgenossen, sondern auch noch Textilwaren.

Was soll aus Deutschland werden, wenn jede Industrie einen Schutz zoll fordert? Will man ein neues China aus Deutschland machen? Wohin geht die Reise der Umlerner? Haben diese Genossen nichts weiter gelernt, als sich mit dem Kapitalismus abzufinden? Ich glaube, die Arbeiterchaft hat etwas anderes aus dem Kriege gelernt. Schon unsere, der Textilarbeiter, Forderung — und wie ist dieselbe berücksichtigt worden — zur Erwerbslosenunterstützung sollte jedem klar machen, was wir auch nach dem Kriege zu fordern haben.

Wir forderten für die Textilarbeiterchaft eine Unterstützung in der Höhe, daß sie davon unter den jetzigen teuren Verhältnissen auch leben können, mindestens aber so viel, wie ihr Verdienst vor der Kriegszeit betrug. (Das hat der Textilarbeiter“ längst gefordert. D. Red. d. „T.“) Wenn wir auch nicht einmal die Hälfte — in einzelnen Landesteilen rein gar nichts — erreicht haben, soll dies nun auch ein Grund sein, nach dem Kriege davon abzuweichen? Ich glaube: Nein. Sollten wir wirklich, weil in der Textilindustrie aller Voraussetzt nach eine sehr schlechte Zeit nach dem Kriege kommen würde, von unserer Freihandelspolitik abgehen, und wenn es auch nur vorübergehend wäre? Nun, dann sollten wir mit dieser Politik lieber einpacken. Wissen wir nicht, daß bei allen unseren Kämpfen einige Opfer fallen müssen, einige auf der Strecke bleiben, arbeitslos, existenzlos werden, sind wir je deshalb einem Kampf aus dem Wege gegangen? Wie es im Kleinen ist, so im Großen. Aus Angst, es könnte der eigenen Industrie, der Arbeiterchaft in dieser Industrie an den Krügen gehen, werfen wir alles über Bord, was wir vorher anerkannt und gepredigt haben, und lehnen uns den neuen Verhältnissen an, zur höheren Ehre des Profits!

Uebernehmen wir unsere jetzige Forderung betreffs der Unterstützung der Textilarbeiter hinüber nach dem Kriege und verschone man uns damit, ob es den Unternehmern in der Textilindustrie wohl ergeht oder nicht. — Seit wann haben diese nach dem Wohlergehen der Textilarbeiterchaft gefragt? Wird denn nicht durch künstliche Verteuerung der Textilprodukte die Lebenshaltung der übrigen Arbeiterchaft verteuert? Soll dies die neue Politik sein?

Verschaffen wir uns bessere Organisationsformen, wie Betriebsorganisation — alle Arbeiter und Arbeiterinnen, die in einem und demselben Betriebe schaffen, gehören in einen Verband —, und wir werden die Scharte ausweken. Suchen wir tiefer nach Wegen, die Organisation zu stärken, nicht nur finanziell, sondern an Zahl, und suchen wir nach einem Weg, Kämpfe gegen das Unternehmertum zu führen, ohne große finanzielle Kosten. (Den wird niemand finden; auch Max Raffabue nicht. D. R. d. T.) Jetzt ist es höchste Zeit, uns auf uns selbst zu besinnen. Verschone man uns mit allen bürgerlichen Phrasen, wie „Freiheit der Meere“, welche Phrase wir auch schon in unserem Fachblatt lesen konnten. (Das ist keine Phrase, sondern eine Lebensnotwendigkeit der deutschen Industrie. D. R. d. T.) Was heißt Freiheit der Meere, wenn die Landesgrenzen, Straßen und Wege geschlossen bleiben, wenn man zu dem eisernen Rordon noch einen Hochschutzwollwall hinzufügen will. Kämpfen wir, und machen wir uns wirklich erst einmal frei von dieser Anlehnungspolitik.

(Wir sind frei von ihr und „lehnen“ uns nur an, wo es die Interessen der Arbeiter erheischen; mit der Politik der Unternehmer in deren eigenem Klasseninteresse hat das gar nichts zu tun, ebensowenig mit einer agrarischen Schutzollpolitik. Vielleicht können wir das demnächst einwandfrei darlegen. D. R.)

Arbeiterinteressen und Kriegsergebnis.

So betitelt sich ein schon vielfach besprochenes Buch, das als ein „gewerkschaftliches Kriegsbuch“ von Wilhelm Janjion herausgegeben und im Verlage der Internationalen Korrespondenz (A. Baumeister) erschienen ist. Es umfaßt 167 Seiten und kostet gebunden 2 Mk., gebunden 3 Mk.

Nach dem Vorwort, mit dem das Buch eingeleitet wird, soll das Buch ein Versuch sein, die Interessen der deutschen Arbeiter am Kriegsergebnis zu untersuchen; es soll zeigen, ob es für die deutschen Arbeiter gleich sei, ob Deutschland über seine Feinde den Sieg davon trägt oder ob es von ihnen besiegt wird. Wie es in der Natur der Sache liegt, ist diese Untersuchung besonders vom ökonomischen Gesichtspunkt aus versucht und durchgeführt worden, weniger vom sozialpolitischen und politischen-demokratischen. Das ergibt sich wohl daraus, daß die Verfasser (16 Gewerkschafter) vom Boden der Tatsachen aus die Frage behandeln sollten, und daß sie als Arbeiter, die für den Arbeiter vornehmlich in Betracht kommen, ökonomische und soziale anstehen; die Wertung der politischen Interessen des Arbeiters als Staatsbürger erschien ihnen augenscheinlich weniger wichtig, oder sie glaubten, je besser der Arbeiter wirtschaftlich und sozial gestellt sei, um so leichter werde es ihm sein, politische und demokratische Freiheiten zu halten oder, wenn nötig, zu erringen.

Da zu Beginn des Krieges oder doch bald danach in Arbeiterkreisen und in Kreisen der sozialdemokratischen Partei die Meinung auftrat, es sei für die Arbeiter Deutschlands wie der mit ihm kriegführenden Länder ganz gleich, wer im Kriege Sieger bleiben würde, die Arbeiter hätten ja überall nur das nackte Leben und versprächen im Kriege doch nur ihr Blut für kapitalistische, imperialistische und dynastische Interessen — eine Meinung, die niemals die höhere oder mindere staatsbürgerliche und politische Freiheit in den verschiedenen Ländern würdigte —, so war es verständlich, daß die Verfasser sich mehr oder weniger ebenfalls fast ausschließlich mit ihren Untersuchungen auf dem Boden bewegten, auf dem der Arbeiter als Arbeiter, nicht als Staatsbürger, steht. Denn ihre Untersuchungen sollten ja zeigen, ob die Politik des 4. August, welche von der Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags eingeschlagen ward, vom Stand-

punkte des Arbeiters aus richtig war. Das mußte besonders zur Beantwortung der Frage führen, ob die Gegner dieser Politik mit ihren Behauptungen recht hätten, daß es für die Arbeiter ökonomisch und sozial gleich sei, wer Sieger bleibe.

Unserem Erachten nach haben die Verfasser alle auf diese beiden Fragen die rechte Antwort gefunden; jeder hat die Verhältnisse seines Industriezweiges, mit dem er am besten vertraut ist, dargestellt, und sucht zu zeigen, daß die Arbeiter seines Industriezweiges an einem Siege Deutschlands stark interessiert seien, weil bei einer Niederlage Deutschlands mit den kapitalistischen Interessen auch die Arbeiterinteressen stark geschädigt würden — entweder ökonomisch oder sozial, oder beides zusammen. Und dieser Versuch, scheint uns, ist auch allen Verfassern gelungen; selbst abfällige Kritiken, die das Buch schon zu erleiden hatte, müssen dies verblümt zugeben, wo sie es offen nicht tun mögen, und sie behaupten auch nur, daß die Mittel, welche die Verfasser zwecks Abwendung von Schäden für Deutschland angeben, nicht immer und für alle Fälle ausreichend seien; doch es hat unseres Wissens noch kein Kritiker des Buches sich zu der Andeutung verstiegen, es sei für Deutschlands Arbeiter gleich oder gar noch besser, wenn Deutschland niedrigergerungen würde. Im Gegenteil haben wir auch in teilweise abfälligen Kritiken an dem Buche lesen können, daß das Verlangen nach dem Siege ganz selbstverständlich sei. So selbstverständlich es aber ist, es muß doch gesagt werden, daß in Arbeiterkreisen auch heute noch oft die Meinung anzutreffen ist, es sei für die Arbeiter ganz gleich, wer siege. Diese — unserer Ansicht nach ganz falsche — Meinung zu bekämpfen, ist das Buch sehr geeignet, weshalb wir sein Erscheinen lebhaft begrüßen. Wir sind überzeugt: die Arbeiter, welche es lesen, müssen zu den Ansichten der Verfasser kommen, wenn sie es noch nicht waren.

In fast allen Kapiteln wird überzeugend dargetan, wie wichtig es auch für den deutschen Arbeiter wäre, daß das heutige Deutsche Reich als Wirtschaftseinheit ungeschwächt erhalten bleibe, was doch selbstverständlich bei einer Niederlage Deutschlands ausgeschlossen wäre, da die Feinde Deutschlands bekanntlich aus ihrer Absicht, es zu zerstören, kein Fehl machen. Es wird gezeigt, daß der deutsche Arbeiter ebenso wie der deutsche Industrielle wünschen muß, daß Deutschland als Industrie- und Handelsstaat seine Erzeugnisse ungehindert weiter auf dem Weltmarkt absetzen könne, was ihm bekanntlich von England und — wenn auch weniger offensichtlich — von Frankreich und Rußland streitig gemacht werden soll. Es wird gezeigt, daß es ungehindert die Rohstoffe, die es benötigt, weiter aus dem Auslande muß beziehen können, wenn es wirtschaftlich nicht geschädigt werden soll, wovon der Arbeiter ebenso betroffen würde wie der Unternehmer, daß aber die Feinde Deutschlands nach einem Siege über dieses auch noch nach dem Kriege die Rohstoffzufuhr nach Deutschland verhindern oder einschränken könnten, um zu ihrem Ziele, der wirtschaftlichen Niederrückung Deutschlands, zu gelangen, soweit es ihnen durch den Krieg selbst noch nicht möglich war.

Das könnten sie natürlich auch noch versuchen, wenn der Krieg mit ihrer Niederlage enden würde, könnte man einwenden. Sie würden dann aber von einem solchen Versuch, könnte man antworten, eher absehen, weil sie damit rechnen müßten, die militärischen Machtmittel Deutschlands und seiner Verbündeten würden ihn schon im Keime zu ersticken suchen, und mit Erfolg. Würden aber die Gegner Deutschlands über dieses siegen, so könnten sie ihren Sieg ausnutzen, um den Besiegten militärisch so schwach zu halten, daß er sich gegen wirtschaftliche Schädigungen solcherart nicht erfolgreich wehren könnte, und solche Schädigungen könnten dann eintreten.

Zur Erwerbslosenfürsorge.

Achtung! Oberfränkische Hausweber!

Es war Klage geführt worden, daß nichts geschehe, um die oberfränkischen Hausweber, die ohne Arbeit und Verdienst sind, ähnlich wie die Textilarbeiter in den Fabriken, zu unterstützen. Der Reichs- und Landtagsabg. Genosse Simon,

Kulturhistorische Aufzeichnungen über die Türken.

2. Ursprung, Gemütsbeschaffenheit und Lebensart der Türken.

Die Türken oder Ottomanen, wie sie sich nennen, haben ihren Ursprung in tatarischen Nomadenschwämmen, die in den weiten Steppen Asiens herumzogen und im Jahre 844 in Armenien eindrangen. In Kriegen, die sie zunächst mit den Persern, später gegen sie führten, gewannen sie immer mehr an Land und Macht, wobei sie sich viele fremde Völker unterwarfen, auch viele in sich aufnahmen. Die Bezeichnung Ottomanen führen sie zurück auf den Begründer des ottomanischen Reiches, den Großkhan Ottoman I. Segensreich hat die Besitzergreifung von Ländern durch die Türken nirgendwo gewirkt. Sie waren eben in erster Linie ein kriegerisches Volk; der Krieg war ihr Handwerk und ihre Haupteinkommensquelle. Obgleich sie sich in den fruchtbarsten Landstrecken Kleinasiens befanden, zeigten sie zu der Zeit, von der hier die Rede ist, wenig Lust und Neigung zum Anbau und zur Verbesserung des Landes. Anatolien, das als fruchtbarstes Land der Welt galt, blieb größtenteils unbebaut liegen, und viele ehemals volkreiche Provinzen, die Ueberflus an allem gehabt hatten, verwandelten sich in Wüsteneien. Der beste Teil des Lebens wurde in den Harems verschleudert. Dabei ging auch das Interesse für öffentliche Angelegenheiten fast vollständig verloren. Nach Notigkeiten dürftete der Türke nicht. Wurde ein Großer, ein Staatsminister oder sonstiger Würdenträger abgesetzt oder gar stranguliert, so hörte man im Volk nicht nach der Ursache fragen, sondern vernahm nur, daß ein neuer Beamter eingesetzt sei. Offenbar war es verboten, sich über Staatsangelegenheiten zu äußern. Auch im geistlichen Verkehr wurden die Türken der damaligen Zeit als träge bezeichnet. Reisende erzählten, daß man sie zu fünf und mehr Personen zusammensitzend angetroffen habe, wo sie Tabak rauchten, ohne in Zeiten bis zu einer Viertelstunde auch nur ein Wort zu wechseln. Wie und angenehme Unterredung war ihnen fremd, um so bewandelter waren sie dagegen in Angelegenheiten des Handels. Gewohnheit und Not hatte ihnen eine eigene Rechenkunst gelehrt, die sie befähigte, eine lange Rechnung im Kopfe zu behalten. Im

Gandel galten sie als äußerst verschlagen, und der europäische Kaufmann mußte sehr auf der Hut sein, wollte er nicht die blamable Entdeckung machen, daß ihm der Türke in der Befähigung, andere „Abers Ohr zu hauen“, über sei. Geborenen Türken wurde im allgemeinen mehr Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit zugesprochen als denen, die erst später die türkische Religion angenommen hatten. Letztere waren hinsichtlich leicht zu unternehmender Betrügereien gefürchtet als die allerwerruchtesten Bösewichter.

Alkoholische Getränke zu trinken war durch Gesetz verboten, aber das Verbot wurde in der Regel nur so aufgefaßt, daß man sich nicht betrunken öffentlich sehen lassen dürfe. Trunkenbolde wurden schwer geächtet. Es wird aber berichtet, daß die Türken in der Regel mäßiger waren als die Christen, daß aber auch von den Türken häufig gerade diejenigen des Nachts bis zum Uebermaß tranken, die dazu bestimmt waren, Trunkenbolde zu züchtigen. Der widernatürlichen Ungucht waren sehr viele ergeben.

Gerühmt wird die große Mildtätigkeit der Türken, die wohl dem Gefühl der Kameradschaftlichkeit entspringt, das in den vielen Kriegen erworben wurde. Es wurde Sorge getragen, Unglückselige nicht in äußerste Not und in Elend geraten zu lassen. In Schuldhast befindlichen Armen wurden die Schulden bezahlt, um sie aus dem Gefängnis zu befreien. Bei Feuersbrünsten, die bei den Holzbauten sehr häufig vorkamen, wurde der Schaden durch Beisteuern zu ersetzen gesucht. Obgleich die Türken der damaligen Zeit kein großes Reisebedürfnis hatten, besserten sie die Landstraßen aus, errichteten auf eigene Kosten Brunnen, Zisternen und Karawanenstationen (große Herbergen für die Handelskarawanen), um den Reisenden die Bequemlichkeit auf der Reise und in der Herberge zu verschaffen. Es wurden sogar Hütten an den Wegen aufgeschlagen, in denen Personen stationiert waren, die sich zur Aufgabe gemacht hatten, den müden Wandersmann zu erfrischen. Der Wille, im einzelnen Gutes zu tun, war mitunter so stark, daß er sich in besonders guter Wilege von Tieren oder Bäumen Betätigung verschaffte. Selten kam es bei Uneinigkeit zwischen Türken zum Schlagen, aber im Schimpfen, Schmähen, Fluchen und Vermünschen wurden sie von keinem Volk der Welt übertroffen.

Eine Art nationales Selbstbewußtsein war sehr stark bei ihnen ausgeprägt. Sie hielten nur sich selbst für weise, tapfer und heilig, die übrigen Leute in der Welt aber für Ver-

morfene, die man nicht für wert hielt, an dem Guten des Lebens teilzunehmen. Deshalb haben sie es als eine ihrer Lebensbestimmungen an, alle Völker unter die Macht der Türken zu bringen. Gelehrt wurde ihnen, daß diejenigen, die bei der Erfüllung dieser Lebensbestimmung, also im Kriege, unkommen, sich einen Sitz im Paradies erwerben. Der Glaube, daß ihr Lebensschicksal völlig in der Hand der Gottheit liege, war so stark, daß sie bei ansteckenden Krankheiten Maßregeln zur Verhütung der Ansteckung nicht zugänglich waren. Sie waren fest überzeugt, daß von vornherein für jeden Menschen die Zeit des Todes festgesetzt sei und keinerlei Maßnahmen etwas daran ändern. Diese Zuversicht war auch im Kriege die Quelle für Mut und Tapferkeit, da sie eben glaubten, nur wenn die Gottheit es wolle, würden sie ihr Leben im Kampfe verlieren. Sie waren daher auch sehr fromm und beobachteten genau die Gebetsstunden und religiösen Zeremonien.

Körperlich waren die Türken größtenteils von recht ansehnlicher Gestalt; was wohl darauf zurückzuführen ist, daß sie die schönsten Frauen aus allen Ländern auf den türkischen Märkten zusammentrachten, um sie zu kaufen und Kinder mit ihnen zu zeugen.

Um die Türken auch äußerlich als solche von den Angehörigen anderer Nationen unterscheiden zu können, war für ihre Kopfbedeckung, den Turban, die weiße Farbe bestimmt. Auch aus religiösen Gründen war den Angehörigen anderer Nationen, z. B. den Griechen und Armeniern, das Tragen gewisser Farben verboten, so daß man an der Farbe des Turbans oder der Fußbekleidung die Religionszugehörigkeit des Menschen feststellen konnte. Selbstverständlich konnte aus diesem Grunde keine Rede sein von einem Modewechsel in der Bekleidung; von Generation zu Generation blieb es beim alten.

Daselbe war der Fall mit den Speisen. Reis war, wie bei allen asiatischen Völkern, die Hauptspeise, die in verschiedenerlei Zubereitung zur Nahrung diente. Das arme Volk lebte auch zum größten Teil von Gurken und Melonen, die ohne besondere Zubereitung verzehrt wurden. Fleisch wurde wenig gegessen. Auch wenn gute Freunde zu Besuch waren, erfolgte in der Regel nur eine einfache Bewirtung mit Kaffee, kühlenden Getränken, Tabak und Zuckergebäckem.

Nürnberg, nahm dies zur Veranlassung, darüber gelegentlich seiner Anwesenheit in der bayerischen Kammer bei Regierungsbekanntmachungen einzuziehen. Dort wurde ihm von einem Vertreter der Regierung mitgeteilt, daß die Regierung dem Bezirksamt Nürnberg eine größere Summe zum Zwecke der Kriegsfürsorge und besonders zur Unterstützung arbeitsloser Handwerker in Oberfranken überwiesen habe. Anträge von oberfränkischen Handwebern auf Unterstützung sind also an das Bezirksamt in Nürnberg zu richten.

Aus der Textilindustrie.

Beschlagnahme der Garne.

☆ Eine Bekanntmachung betreffend Veräußerungs-, Verarbeitungs- und Bewegungsverbot für Web-, Trikot-, Wirk- und Strickgarne ist am 31. Dezember 1915 in Kraft getreten. Von dieser Bekanntmachung werden sämtliche Vorräte ungefärbter, gefärbter, melierter Webgarne, Trikotgarne, Wirkgarne sowie Strickgarne betroffen, gleichviel, ob diese Garne hergestellt sind aus reiner Wolle, Kamelwolle, Mohair, Alpaka, Kaschmir oder aus reiner Mischung der vorgenannten Spinnstoffe, ohne oder mit einem Zusatz von Kunstwolle. Die Veräußerung aller vorbenannten Garne zu anderen als zu Seeres- oder Marinezwecken ist vom 31. Dezember 1915 ab verboten. Als Veräußerung zu Seeres- oder Marinezwecken gilt nur eine an die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft, Berlin SW 48, Verlängerte Hedemannstraße 3, oder eine mit Genehmigung der Kriegswollstoff-Abteilung des Preussischen Kriegsministeriums an Militär- oder Marinebehörden vorgenommene Veräußerung. Von den Garnen, deren Ankauf die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft ablehnt, sind Muster an die Kriegswollstoff-Abteilung zu übersenden, die über die Verwendung dieser Garne befinden wird.

Die Bekanntmachung enthält eine Reihe von Ausnahmen von dem Veräußerungsverbot. Insbesondere fallen nicht unter das Veräußerungsverbot: alle im Haushalt und in Hausgewerbebetrieben zum Zwecke der eigenen Verarbeitung befindlichen Mengen; 10 Prozent der Vorräte, die sich beim Inkrafttreten der Bekanntmachung bereits in Warenhäusern, und 30 Prozent der Vorräte, die sich zu diesem Zeitpunkt in sonstigen offenen Ladengeschäften zum Kleinverkauf und zum Verkauf an Hausgewerbebetriebe befinden. An diese Ausnahme ist die Bedingung geknüpft worden, daß die Gegenstände auch tatsächlich für die Verarbeitung im Haushalt und zum Verkauf in Hausgewerbebetriebe weiterhin feilgehalten werden und ihr Verkaufspreis nicht höher bemessen wird, als der vor dem Inkrafttreten der Bekanntmachung erzielte. Das Färben, Zwirnen, Verweben, Verstricken, Vertwicken sowie jede andere Art der Verarbeitung und Verwendung der von der Bekanntmachung betroffenen Garne ist künftighin verboten. Sie darf nur zur Herstellung solcher Erzeugnisse vorgenommen werden, deren Anfertigung von den in der Bekanntmachung näher bezeichneten militärischen Stellen in Auftrag gegeben ist. Von diesem Verarbeitungs- und Verwendungsverbot bestehen eine Reihe von Ausnahmen. Unter anderem sind nicht betroffen die Garne, die sich vor dem 31. Dezember 1915 bereits im Web-, Wirk- oder Strickprozess befanden; die Mengen, die die Kriegswollstoff-Abteilung aus ihren Beständen durch bestimmte in der Bekanntmachung bezeichnete industrielle Verbände verkauft hat; bestimmte Teile der Bestände eines jeden Eigentümers; die Strickgarne, die im Wege des Kleinverkaufs in den Haushalt oder in Hausgewerbebetriebe übergegangen sind. Jeder Wechsel im Gewerksam der von der Bekanntmachung betroffenen Garne ist — mit bestimmten Ausnahmen — verboten.

Zur Beschlagnahme wollener und halbwollener Lumpen und Abfälle.

Als Sortierbetriebe, die von der Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft, Berlin, mit dem Ankauf der im § 2 der „Bekanntmachung, betreffend Beschlagnahme, Veräußerung und Verarbeitung von wollenen und halbwollenen Wirk- und Strickwarenlumpen und von wollenen und halbwollenen Abfällen der Wirk- und Strickwarenherstellung“ bezeichneten

Gegenstände für die Zwecke des Seeres- und Marinebedarfs beauftragt sind, werden gemäß § 5 der Bekanntmachung folgende Firmen bezeichnet:

1. Barth u. Sohn in Meisa a. d. Elbe;
 2. Barßen, Gebrüder, in Hannover;
 3. Berger, Ignaz, in Frankfurt, Main;
 4. Ephraim, Emil, in Breslau;
 5. Gendel, Alfred, u. Co. in Berlin SO., Oranienstr. 6;
 6. Heymann, W., in Zden, Rheinland;
 7. Heymann, A., u. Co. in Köln-Chrenfeld;
 8. Heymann, Gottfried, u. Söhne in Köln, Al. Griechenmarkt 66/68;
 9. Loefer, S., u. Co. in Trier;
 10. Lemm u. Strich in Berlin SO., Köpenicker Straße 152;
 11. Rippmann, Wolff u. Sohn in Schwab.-Hall;
 12. Möller, R., u. Co. in Saffurt, Main;
 13. Meyer, S., u. Co. in Lübeck;
 14. Meyer, S., u. Co. in Bischweiler, Elßaß;
 15. Oberhiko, Leopold, in Berlin N. 20, Drontheimer Straße 32/34;
 16. Oberhiko, Leopold, in Landsberg, Warthe;
 17. Rosenmeyer, Gebrüder, in Strassburg, Elßaß;
 18. Salomon, S., in Minden, Westfalen;
 19. Salomon, Gebrüder, in Harburg, Elbe;
 20. Salomon, Gebrüder, in Hannover;
 21. Salomon, Felix, u. Co. in Hamburg, Albertstraße;
 22. Strauß, Wolf, G. m. b. H., in Darmstadt;
 23. Vogel u. Schnurmann, G. m. b. H., in Karlsruhe, Baden;
 24. Wolff, Siegfried, in Berlin N., Bergstr. 40;
 25. Wolff, Gebrüder, in München.
- Zulassung weiterer Firmen bleibt vorbehalten

Preiserhöhung für Hanfprodukte.

Der Verband deutscher Hanfindustrieller erhöhte in seiner Tagung vom Ende Dezember mit Wirkung vom 1. Januar 1916 die Preise um 20 Proz. In seinem deswegen an die angeschlossenen Händler versandten Rundschreiben gibt er kurz den für den Handel mit seinen Erzeugnissen wichtigen Inhalt der Beschlagsnahmeverordnung vom 23. Dezember 1915 folgendermaßen an: a) Zur Vergütung von Kriegslieferungen sind nur noch die Seeres- und Marinebehörden, auch diese nur gegen Belegscheine, berechtigt. Diese Belegscheine werden von den bestellenden Behörden dem Kriegsministerium in doppelter Ausfertigung eingereicht, wovon eine Ausfertigung durch das Kriegsministerium dem Lieferanten übersandt wird; b) dies gilt in Zukunft auch für Garne, soweit diese nicht nachweislich zur Anfertigung von Nähgarnen bzw. Nähzwirnen bestimmt sind; c) dagegen dürfen die Händler die bei ihnen befindlichen Halb- und Ganzserzeugnisse nach wie vor verkaufen, desgleichen die Waren, welche ihnen die Fabriken als „freie Ware“ liefern.

Betriebsmöglichkeiten der polnischen Textilindustrie.

In der „Zeide“ lesen wir: „Wie wir erfahren, werden der russisch-polnischen Textilindustrie jetzt die Möglichkeiten zu einer umfangreicheren Aufnahme ihrer Fabrikation geboten werden. Die Arbeiterfrage kann insofern als gelöst betrachtet werden, als es sich nicht zweckmäßig erwiesen hat, die polnischen Textilarbeiter in deutschen Betrieben zu beschäftigen. Die Arbeitsbedingungen der polnischen Textilfabriken sind so erheblich anders als die der deutschen, daß die Arbeiter für die hiesigen Betriebe nur einen recht bescheidenen Wert darstellen können. Zudem ist es nach Freilegung des Donauweges zu erwarten, daß die größere anatolische bzw. persische Baumwolle eingeführt werden kann, auf deren Verarbeitung die polnische Textilindustrie von jeher eingerichtet ist. Die vor einigen Monaten gemeldeten großen Umsätze der Lodzer Textilhersteller waren vornehmlich darauf zurückzuführen, daß es noch möglich war, einen erheblichen Teil der Bestände, soweit sie noch unberührt geblieben waren, für die Zwecke der Militärverwaltungen zu verwerten. Es haben verschiedentlich Besprechungen der Industriellen mit den zuständigen deutschen bzw. österreichisch-ungarischen Behörden stattgefunden, die die Möglichkeit einer Wiederaufnahme der Betriebe bzw. deren unge störte Fortführung zum Gegenstand hatten und

die, wie wir mitteilen können, befriedigend verlaufen sind. Auf Einladung der polnischen Hersteller hat eine Anzahl deutscher Textilhersteller die Lodzer und Petrikauer Betriebe besichtigt, um ein Bild von dem Umfang der dortigen Herstellung zu gewinnen. Während in Deutschland die Betriebe mehr auf Sonderheiten eingerichtet sind, kann man die polnischen Fabriken als sogenannte „gemischte Betriebe“ bezeichnen. Man gewinnt den Eindruck, daß es sich um eine Industrie handelt, deren Leistungsfähigkeit noch bedeutend gesteigert werden kann und die ja auch in der Tat bisher eine führende Rolle innerhalb der russischen Textilindustrie gespielt hat.“

Rohtofffragen in der Textilindustrie.

Vom Flachsbaue in Deutschland.

☆ Mit der jetzt soviel erörterten Frage des Flachsbaues in Deutschland hat sich nunmehr die Landwirtschaftskammer für die Provinz Schlesien, in deren Bezirk schon augenblicklich ein verhältnismäßig starker Anbau von Flachs stattfindet, beschäftigt. Es wurde festgestellt, daß dem jährlichen Gebrauch Deutschlands an Flachs, der 5000 Wagenladungen beträgt, in Friedenszeiten eine Erzeugung des Inlandes von ungefähr 400 Wagenladungen gegenübersteht. Der Berichterstatter der Landwirtschaftskammer machte darauf aufmerksam, daß zur Deckung des Bedarfes eine Anbaufläche von rund 40000 Hektar erforderlich wäre. Sollte Schlesien diese Aufgabe allein übernehmen und dabei nur die Betriebe mit über 20 Hektar Fläche in Betracht ziehen, so brauche man etwa 3 Proz. der in diesem Betriebe vorhandenen Ackerbaufläche von 120000 Hektar. Vorbedingungen für die starke Erweiterung des Flachsbaues seien Schaffung von genügend Gelegenheiten zum Kösten und Ausarbeiten, Festsetzung eines Mindestpreises und die Sicherstellung für die Abnahme auch für Rohflachs. Unmöglich erscheint es allerdings, das Saatgut für so große Flächen zu beschaffen. Es werden 500 bis 600 Wagenladungen nötig sein. Die Anbaumöglichkeit an sich sei vorhanden. In früheren Jahrzehnten seien noch größere Mengen angebaut worden. Ohne Ausübung eines Zwanges sei es aber ausgeschlossen, daß die erwünschten Mengen Flachs angebaut werden. In der Besprechung traten verschiedene Redner mit Entschiedenheit gegen die etwaige Anwendung von Zwangsmaßnahmen auf. Die gegenseitige Vereinbarung zwischen Erzeugern und Herstellern, der Abschluß von Vorkäufen zu hohen Preisen, überhaupt die Sicherstellung des Absatzes seien der einzige in Betracht kommende Weg, große Mengen Flachs im Inlande zu erzeugen. Wenn der Absatz sichergestellt sei, könne man durch die Presse, die Vereinstätigkeit und auf andere Weise für Erweiterung des Flachsbaues eintreten, nur müsse man sich möglichst Saatgut zu sichern versuchen. Man könne Flachs an Stelle des nicht bestellten Weizens säen. Es kam noch zur Sprache, die bisherigen großen, ergebnislosen Bemühungen der Kammer, den Saatgutbedarf zu sichern. Ein Ankauf unter allen Umständen durch die Kammer wird von der Versammlung nicht empfohlen. Zusammenfassend bemerkt der Vorsitzende, die Kammer möchte vor allem insofern für Saatgut sorgen, als sie Anmeldungen entgegennimmt, und soweit sie aus dem Bestande der anerkannten Saaten nicht befriedigt werden können, an den Kriegsauskuß in Berlin weitergibt. Im übrigen müsse die Rentabilität gesichert sein, bevor die allgemeine Einführung des Flachsbaues empfohlen werden könne.

Höchste Preise für Wolle seit 50 Jahren.

Die Londoner Wollbörse schloß am 23. Dezember mit solchen hohen Preisen, wie man sie seit über 50 Jahren nicht gekannt hat. Während der ersten Verkaufstage herrschte eine außerordentliche Nachfrage, und wurden von angebotenen 105000 Ballen Wolle 95000 Ballen zu Preisen verkauft, die für gute Merinos und Großweds 10 bis 15 Proz. gegen die letzte Auktion höher lagen. Kapwollen erzielten 5 bis 10 Proz. höhere Sätze. Für Deutschland haben diese Preise nur wenig Bedeutung. Hier geht jetzt die Preisbildung für Wolle ihre eigenen Wege. Ob nach dem Kriege die Londoner Wollauktionen noch

Auch eine Neujahrsgabe.

Der „Vorwärts-Kalender“ ist wieder erschienen. Ein gutes und schönes Werk zugleich, dabei aber kein Luxus, sondern ein Bedürfnis im vollsten Sinne des Wortes! Denn der „Vorwärts-Kalender“ ist das einzige zeitgenössische Druckwerk, welches alle Gedenktage der Arbeiterklasse gewissenhaft verzeichnet und im Verein mit seinem reichen statistischen Material eine fortlaufende Chronik der Arbeiterklasse darstellt. Beiden Hopt zwar unser Jahresbote unter dem schlichten Titel „Sozialdemokratischer Abreißkalender“ nun schon das vierte Mal an die Türen der Arbeiterwelt, doch wer ihm Einlaß gewährt, merkt gar bald, welche köstlichen Gabe er empfangen. Er ist nicht nur ein Wandkalender, ein Jahresfahrplan wie so viele andere, sondern ein treuer Kamerad, ein Werk des Schönen und Guten, ein wackerer Kämpfer im Streit unserer edlen Sache. Willkommen, doppelt willkommen in unserer Zeit! Sein Kleid ist schlicht und einfach. In weichen, vornehmen braunen Farbentönen bringt der „Vorwärts-Kalender“ den großen Gedanken der Erlösung aus starrer Winternacht, die Sehnsucht nach Frieden, Licht und Freiheit zum Ausdruck: Ein abgehärmtes Weib, eine Mutter mit dem Säugling an der Brust, rastet in versteinerten Land, während ihr Blick sich in die Ferne richtet, nach den blühenden Gefilden des Frühlings. Dort, jenseits der Not und des Leidens, schreitet ein Knabe zur Quelle, die aus blühendem Grunde springt. Es ist der Born des Lebens, die Zukunft sein silberklarer Strahl. Hell und freundlich hebt sich der gelblich getönte Tagesblond von der in Kupfer-Tiefdruck ausgeführten Rückwand ab. Die Vorderseiten seiner Blätter zeigen in großer, deutlicher Ziffer Datum, sowie Tag und Monat an. In kultureller oder politischer Beziehung wichtige Geschehnisse werden hier erwähnt, ebenso Tageslänge und Mondwechsel. Ordnungszahlen für Woche und Tag und der übliche Raum für Notizen vervollständigen das Kalenderblatt. Am wertvollsten aber ist der Inhalt der Rückseiten. Diese 306 Blätter geben dem Parteigenossen, dem Gewerkschafter, dem Arbeiter und seiner Familie vor allem ein umfassendes Bild über den augenblicklichen Stand und die Erfolge seines Aufwärtzringens. In zahlreichen Tabellen und Statistiken wird das Wachsen und Werden der Arbeiterorganisationen aller Länder und Völker, ihr langjähriger aber sicherer Aufstieg zur politischen und wirtschaftlichen Macht dargetan, wobei die freien Gewerkschaften Deutschlands ganz besonders eingehend behandelt wurden. Zwischenburch aber findet sich eine Fülle gut gewählter Zitate und Aussprüche berühmter Männer, Sprüche, Gedichte ernstlicher Art. Der „Vorwärts-Kalender“ ist 30x40 Zentimeter groß und zum Preise von 1,50 Mk. zu beziehen durch jede Parteibuchhandlung oder gegen Voreinsendung des Betrages auch direkt vom Verlag Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin S.W. 68, Lindenstr. 3.

Erfreut waren Reisende fremder Völker über das wohlfeile Reisen in der Türkei. Wer aus fremdem Lande in der Türkei eine Reise machen wollte, wandte sich an den Gesandten seines Landes in Konstantinopel, der durch Vermittelung eines Dolmetschers beim Hofe des Groß-Sultans oder bei dem Statthalter des Ortes, wo die Reise beginnen sollte, einen Reisebegleiter mit den erforderlichen Beförderungsmitteln bestellte. Es gab zweierlei Reisebegleiter: den Menzil Fermann und den Tol Fermann. Wer einen Menzil Fermann erhielt, reiste mit allem, was er auf der ganzen Reise an Proviant und für die Pferde benötigte, auf Kosten des Groß-Sultans. Wenn der Reisende nur einen Tol Fermann bekam, so hatte er für sein Pferd für je drei Meilen 10 Aspern, nach unserem Gelde etwa 5-10 Pf., zu zahlen, aber nichts für seinen Reisebegleiter und seine Verpflegung. Dabei war für die Verpflegung der Reisenden in den Stationen, wo die Pferde gewechselt wurden, zu jeder Tages- und Nachtzeit fertiges Essen zu haben.

Auch für die Reisenden, die ohne Wegweiser (Fermann) reisten, war durch öffentliche Einrichtungen in zweckmäßiger und wohlfeiler Weise gesorgt. Landstraßen, Brücken, Wasserbehälter (Zisternen) sowie die Karawanenreien wurden durch Besteuer und Arbeit Privater in gutem Zustande gehalten. Sie hielten es für ein Werk der Liebe und einem dem Himmel höchst angenehme Sache, für den armen Wanderer zu sorgen. Die Karawanerei bestand aus einem großen vier-eckigen Platz, auf dem die Fuhrwerke der Karawanen zur Aufstellung gelangten. Rings um den Platz waren Gebäude mit Zellen zum Uebernachten der Reisenden aufgeführt. Das Uebernachten war nicht nur kostenfrei, sondern Reisende, die es annehmen, wurden auch noch kostenfrei verpflegt. Die Passfreiheit der Türken war so groß, daß ein armer Wanderer, der selbst nichts mehr zu essen hatte, sich ohne weiteres bei jedem seiner Landsleute zum Essen niedersetzen konnte.

An mein liebes Weib.

Eintaufendachtzigundneun
Da führt ich mein Kästchen ins Brautkammerlein.
Wir liebten uns beide, der Storch blieb nicht aus —
Bald hatten wir Freude und Sorge im Haus.
Wir mußten wie Bienen uns täglich bemühen,

Um Brot zu verdienen und Kinder erziehn.
Die Kinder der Armen, sie leiden stets Not,
D'rum holt aus Erbarmen die meisten der Tod —
Mein Ebi, mein Friedrich, drei Mädchen dazu,
Den sang er sein Liedchen von ewiger Ruh', —
Doch besser, sie starben noch jung, noch als Kind,
Als wenn sie verderben und lauerhaft sind —
D'rum gibt unsern Knaben mit Herz und mit Hand
Die nützlichen Gaben: Gefäß und Verstand.
Und pflege beim Mädchen stets Geist und Gemüt,
Daß sie wie Du, Kästchen, emporwächst und blüht,
Dann wird Dich die Wahl Deines Herzens nie reu'n,
Eintaufendachtzigundneun.
Eintaufendachtzigundneun,
Der fünfzehnte Jahrestag steht vor der Tür —
Was wir durch die Jahre erlebt und gewagt
Das hat am Altare kein Priester gesagt.
Wir wurden oft müde, es fehlte an Brot —
Es fehlte der Friede, es zankte die Not.
Doch war es auch trübe, es schwand jeder Groll,
Denn stets war von Liebe dein Herz übervoll.
Ein menschliches Leben war meine Idee,
Dir brachte mein Streben nur Kummer und Weh'.
Nekt bin ich im Kerker, welch bitteres Los!
Die Liebe wird stärker, die Sehnsucht wird groß.
Doch was mich betroffen, ich trag' es mit Mut.
Erfüllt sich mein Hoffen, wird alles noch gut.
Lieb' Weibchen, sei munter, Du kennst ja den Lauf:
„Die Sonne geht unter, sie geht wieder auf!“
Bald führt mich die Freiheit und Liebe zu Dir,
Eintaufendachtzigundneun.

Josef Schiller.

Wir bringen das Gedicht unseres weiland böhmischen Kollegen aus Anlaß des Ablebens seiner Witwe, die in Milwaukee im Staate Wisconsin (Vereinigte Staaten) ihrem Seff in den Tod folgte, unseren Lesern wieder in Erinnerung. Schiller-Seff kam, wie damals so viele, nur in den Kerker, weil er, wie wir heut auch, für die Rechte der Arbeiter eintrat. Seine treue Frau teilte alle Verfolgungen mit ihm, soweit es möglich war. Deshalb sei auch ihrer an dieser Stelle besonders gedacht. Ihren Seff bettet schon seit Jahren die Erde der „neuen“ Welt. (Red.)

Die Bedeutung haben werden, die sie vor dem Kriege hatten, muß abgewartet werden. Es wird von vielen Seiten stark angezweifelt.

Die Baumwolle und der Krieg.

Der Nationalökonom Professor Todd hat eine Untersuchung über die Baumwollfragen der Gegenwart veröffentlicht. Er führt darin aus, daß die Baumwollernter der letzten 15 Jahre nicht genügt hat, um den immer stärker werdenden Bedarf zu decken.

Aus Handel und Industrie.

C. T. I. Der Einfluß des Krieges auf Frankreichs und Belgiens Leinenindustrie.

Während in Frankreich immerhin noch ein kleiner Teil des Webstoffgewerbes, das Baumwollgewerbe in gewissen Bezirken und das Seidengewerbe im Süden des Landes, seine Betriebe aufrechterhalten kann, ist in Belgien das gesamte Webstoffgewerbe und innerhalb desselben die sonst blühende Leinenindustrie zur Untätigkeit verurteilt.

Zur Lebensmittelversorgung.

Eine dringende Forderung der gegenwärtigen Kriegszeit.

Je mehr Staat und Gemeinden in privatrechtliche Gütererzeugung und Güterverteilung eingreifen, desto besser wird es für die Verbraucher. Zu dieser Frage macht der Dipl. Landwirt Dr. Klutmann folgende Bemerkungen:

Die jetzt erlassene Verordnung über die Regelung der Schweineerzeugung, die auf der einen Seite ein Zurückverfügen billiger Futtermittel an Schweinemäster von Reichs wegen, auf der anderen Seite ein Vertragsverhältnis zwischen Kommunalverband und Schweinemäster auf Lieferung und Abnahmeverpflichtung einführt, darf als ein wichtiger Schritt vorwärts auf dem Wege zur Sicherung der Lebensmittelversorgung bezeichnet werden.

In ähnlicher Weise lassen sich zunächst auch Milchlieferungsverträge zwischen den Stadtverwaltungen und der Landwirtschaft abschließen, was um so dringlicher wird, je schwächer der nach den Städten fließende Milchstrom wird.

In ähnlicher Weise glaubt Dr. Klutmann auch, daß die Städte die Versorgung der Bevölkerung mit Butter und Kartoffeln sicherzustellen in der Lage wären.

Kunstgeschichtliches.

Das Augsburgs Weberhaus.

Die Reichsstadt Augsburg war im Mittelalter berühmt durch ihre Freskenmalerei. Vor einigen Jahren schon ging man daran, die Restorierungen der Fassadenmalerei am Perlachturm, dem Wahrzeichen Augsburgs, und dem Juggergebäude wieder herzustellen.

Für unsere Frauen.

Eine gewerkschaftliche Frauenzeitung.

Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands gibt vom Januar 1916 unter dem Titel „Gewerkschaftliche Frauenzeitung“ ein Blatt heraus, das die Agitation unter den Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten unterstützen soll.

Die Redaktion liegt in den Händen der Leiterin des Arbeiterinnensekretariats, Genossin Gertrud Hanna.

Die Generalkommission erfüllt mit der Herausgabe der Zeitung einen Auftrag der Konferenz der Vertreter der Verbände vom Juli letzten Jahres.

Die Organisierung der weiblichen Arbeitskräfte hat nicht gleichen Schritt gehalten mit der Zunahme der Frauenarbeit. Von den 1907 gezählten über 1 1/2 Millionen Fabrikarbeiterinnen und den Hunderttausenden von Heimarbeiterinnen und weiblichen Angestellten waren vor Kriegsausbruch nur rund 220 000 organisiert.

Die Zeitung wird von einer Reihe von Verbänden für ihre weiblichen Mitglieder bezogen. Außerdem können die Verbände die Zeitung zum Preise von 20 Pf. pro Exemplar und Vierteljahr für die Frauen von Gewerkschaftsmitgliedern abonnieren.

Der Vorstand hat an die Ortsverwaltungen durch Rundschreiben bekanntgegeben, auch diese Zeitung unseren Ortsverwaltungen in je einem Exemplar zuzustellen.

Der Vorstand wird somit von jetzt ab wieder regelmäßig, also alle 14 Tage, den Ortsverwaltungen die einzelnen Nummern der „Gleichheit“ zuzenden.

Berichte aus Fachkreisen.

Barmen. Erfreuliches Verständnis für die Notlage ihrer Arbeiter zeigten eine Anzahl Wuppertaler Textilfirmen, indem sie zu Weihnachten einen doppelten Wochenlohn auszahlten.

Dabei ist bezeichnend, daß in der ersten Neujaarswoche die bei der Beerbidigung veräumten viereinhalb Stunden herausgearbeitet werden durften, mithin also in dieser Woche 4 1/2 Stunden gearbeitet werden konnten.

„Hochgeehrter Herr Webermeister! Wie Ihnen bekannt, war es unserer Firma stets eine liebe Pflicht, auch in schweren Zeiten für unsere Arbeiter zu sorgen.“

Es ist sehr zu begrüßen, daß es Arbeitgeber gibt, welche die Not ihrer Arbeiter erkennen und sie etwas zu lindern suchen, was leider nicht bei allen Arbeitgebern der Fall ist.

Es ist aber auch zu beachten, daß selbst ein Arbeitgeber schriftlich dokumentiert hat, daß die Löhne der Textilarbeiter unzureichend sind.

Es ist sehr zu begrüßen, daß es Arbeitgeber gibt, welche die Not ihrer Arbeiter erkennen und sie etwas zu lindern suchen, was leider nicht bei allen Arbeitgebern der Fall ist.

Es ist aber auch zu beachten, daß selbst ein Arbeitgeber schriftlich dokumentiert hat, daß die Löhne der Textilarbeiter unzureichend sind.

Literatur.

Der Ball von Blut und Eisen von Georg Wegener. Feldpostausgabe 1 Mk. Verlag: J. A. Brockhaus, Leipzig. Das nahezu 200 Seiten umfassende Werkchen, das mit zahlreichen Illustrationen versehen ist, gewährt dem Leser für einen äußerst billigen Preis wertvolle Einblicke in den modernen, so aufreibenden Stellungskampf, der besonders auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu hoher Vervollkommenheit gelangt ist.

Verbandsanzeigen.

Bekanntmachungen.

Vorstand. Sonntag, den 16. Januar, ist der 2. Wochenbeitrag fällig.

Ortsverwaltung.

Wer den Aufenthalt des Webers Franz Kobek, geboren am 14. April 1865, im Jahre 1912 in Werba gewesen, von wo er auf Wandererschaft ging, kennt, wolle gefl. davon benachrichtigen.

Adressenänderungen.

Gau 3. Krefeld. Gaukassierer: Aug. Merk, Neuffer Straße 72. Gau 3. Aachen. V: N. Kessel, Viktoriastr. 80. Gau 4. Düsseldorf. Alles an B. Brüggemann, Krefeld, Albrechtsplatz 1.

Verband der Textilarbeiter und -arbeiterinnen Ungarns.

Samuel Schwarz, Budapest VII, Ruránhi-utca 57, Tür 6.

Totenliste.

Gestorbene Mitglieder. Barmen. Wilhelm Biermann, Bleicher, 47 J., Lungentuberkulose. Berlin. Eduard Seewald, Dekateur, 39 J., Gehirn-erweichung.

Redaktionschluss für die nächste Nummer Sonnabend, den 15. Januar

Verlag: Karl Hübsch. — Verantwortlich für die mit dem Vernehmen Artikel Hermann Krüger, für alles andere Paul Wegener. — Druck: Bornäts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co. — sämtlich in Berlin.

Gelegene Exemplare dieses Blattes gibt man an unorganisierte Kollegen und Kolleginnen weiter.